

Chancen und Hürden von *supra-f* Überlegungen nach der Durchführung von vier *supra-f* Studiennachmittagen

Bernhard Meili, Projektleiter *supra-f*

Zusammenfassung

Die sieben jährige Erfahrung mit *supra-f* vermittelt ein widersprüchliches Bild. Auf der einen Seite scheint das Interventionsmodell *supra-f* viele Fachleute und Behördenmitglieder zu überzeugen. Unbestritten sind u.a. die Nachhaltigkeit der bestehenden Programme an 12 Orten in der Schweiz, die gute Belegung der Angebote, die positiven Wirkungen und die Zufriedenheit der Zuweiser und der Jugendlichen. Auf der anderen Seite scheint die Implementierung der Frühintervention vom Typ *supra-f* an neuen Orten schwierig. Ein Hindernis liegt darin, dass *supra-f* keine einfache Antwort auf vorübergehende "Trendthemen" wie Gewalt, Übergewicht, Kiffen usw. liefert. Damit verbunden ist das Fehlen einer klaren Zuständigkeit für die Frühintervention, sowohl bei Behörden wie auch bei Fachstellen. Frühintervention liegt immer noch im Graubereich zwischen Prävention und Behandlung.

Die Chance für die Verbreitung von *supra-f* könnte darin liegen, dass das öffentliche Interesse an Fragen rund um die soziale Benachteiligung und soziale Integration von Jugendlichen in der letzten Zeit zugenommen hat. Fachleute und Forscher sollten immer wieder darauf hinweisen, dass eine gelungene soziale Integration von Jugendlichen in der Regel auch eine gute Prävention von Drogen- und anderen Problemen ist.

Erfolgreiche *supra-f* Studiennachmittage

Die von Februar bis April 2007 durchgeführten vier *supra-f* Studiennachmittage in Bern, Winterthur (2 Mal) und Fribourg stiessen bei den insgesamt 133 Teilnehmenden auf grosses Interesse. Aufgrund der Stimmung und der schriftlichen Evaluation kann auf eine gute bis sehr gute Zufriedenheit der Teilnehmenden geschlossen werden. Die grosse Mehrheit (77%) der Teilnehmenden erachten den *supra-f* Interventionsansatz als überzeugend und über 55 Prozent finden ein entsprechendes Angebot in Ihrer Region sinnvoll.

supra-f ergänzt die präventive Versorgung

Die Teilnehmenden kamen vor allem aus dem Schul-, Präventions- und Jugendbereich. Weniger Interessenten als erhofft meldeten sich von den für die Planung zuständigen Kantonsbehörden. Dies ist zu bedauern, weil der *supra-f* Ansatz nicht einfach noch ein Projekt mehr in der Jugendhilfe und Prävention ist. Mit einem *supra-f* Angebot soll vielmehr eine vielerorts bestehende Lücke in der präventiven Versorgung von grossen Gemeinden bzw. Regionen geschlossen werden. Aus diesem Grunde legt die *supra-f* Promotion ihren Schwerpunkt auf die Unterstützung bei der Bedarfs- und Angebotsanalysen. Die Forschungsbefunde zum Gemeindeansatz in der Prävention legen nahe, *drei Grundangebote* der Prävention & Gesundheitsförderung zu führen:

- (1) Sensibilisierung & Gesundheitserziehung der Bevölkerung ("universelle Primärprävention")
- (2) Förderung gesunder Umwelten ("Verhältnisprävention")
- (3) Früherkennung & Frühintervention ("Ressourcenstärkung für Gefährdete")

Während die zwei ersten Angebote in der Regel auf nationaler oder zumindest kantonaler Ebene geführt werden (z.B. Aidsprävention, Alkohol- und Tabakpolitik, Ernährung & Bewegung usw.), ist das Angebot der Früherkennung & Frühintervention im nahen Umfeld der Jugendlichen sicher zu stellen, also eine typische Aufgabe des Gemeinwesens. Die *supra-f* Promotion möchte dieses Verständnis

der Rollen- und Aufgabenklärung zwischen den Akteuren auf Ebene Bund, Kantone und Gemeinden fördern.

supra-f ist ein erprobtes Modell der Frühintervention für Jugendliche mit multiplen Problemverhalten wie Alkohol, Kiffen, Gewalt, Delinquenz, Disziplinlosigkeit, Depressivität u.a. Ob diese Problemverhalten *tatsächlich* eine Gefährdung für die weitere Entwicklung der Jugendlichen darstellen, hat viel mit der sozialen Integration zu tun. Je nach Grad der bestehenden sozialen Desintegration der Jugendlichen sind unterschiedlich "dosierte" Angebote angezeigt (Abb. 1). Programme vom Typ A sind z.B. Jump & Jumpina in Winterthur sowie Choice in Fribourg; ein Typ C Programm ist z.B. Hängebrücke in Bern, während Take off in Liestal ein "komplettes" Angebot mit den Modulen A, B und C führt. Das zeigt, dass für die Versorgungsplanung sehr unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten bestehen. Mit dem Aufkommen von Tagesschulen können Typ A Angebote darin integriert werden (Stützunterricht, Sprachunterricht, Aufgabenhilfe, Freizeitgestaltung, Trainings zur Sozialkompetenz usw.). Für die relativ kleine Gruppe der bereits stärker desintegrierten Jugendlichen und für solche nach der obligatorischen Schulzeit werden hingegen schulexterne Strukturen nötig bleiben.

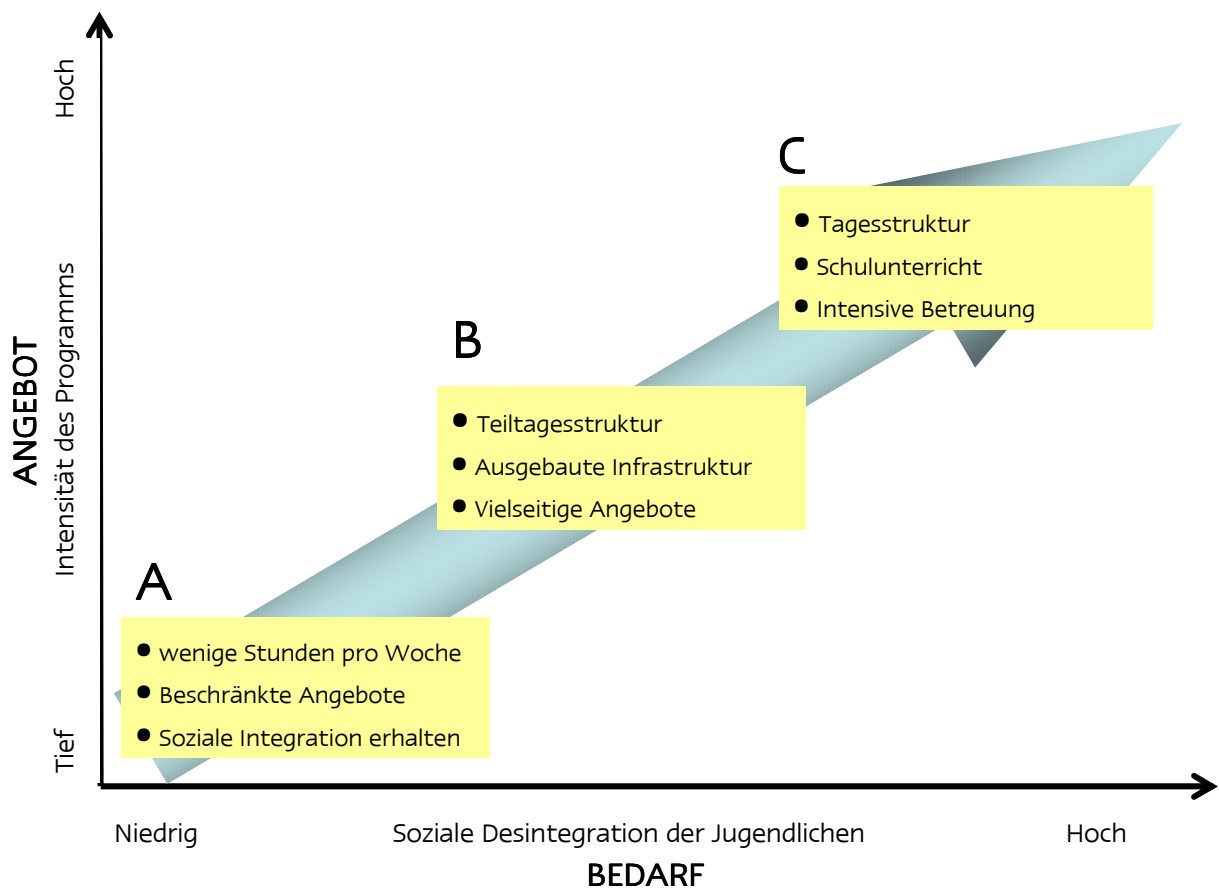


Abb. 1 Bedarf und Angebot in der Frühintervention bei gefährdeten Jugendlichen

Die Hürden beim Aufbau von Frühinterventionsangeboten

Obwohl die Frühintervention in den letzten Jahren sowohl in der Politik wie auch in der Fachwelt zunehmend als wichtige Aufgabe des Gemeinwesens angesehen wird, gibt es bei der Umsetzung Schwierigkeiten. Die *supra-f* Studiennachmittage habe vier Schwierigkeiten zu Tage gebracht, die sich in der Realität oft überlappen: Unklare Zuständigkeiten, professionelle Lücken, Kosten, Trendthemen.

Unklare Zuständigkeiten: *supra-f* ist seit seiner Entstehung "heimatlos", d.h. weder die Prävention, noch Beratung, noch Behandlung sehen sich dafür zuständig. Kommt dazu, dass sich *supra-f*

absichtlich *nicht* auf Einzelprobleme wie Kiffen, Alkoholabusus, Gewalt, Delinquenz, Depressivität, Lehrstellenabbruch usw. sondern auf eine mehr *allgemeine Gefährdung* von Jugendlichen ausgerichtet. Diese Fokussierung auf einen *ganzheitlichen* Ansatz der Ressourcenstärkung entspricht zwar den internationalen Forschungsbefunden, nicht aber den Gepflogenheiten von Politik und Prävention. Auch auf der Seite der Behörden gibt es kaum klare Zuständigkeiten für die Frühintervention: Soll es die Schule "richten" oder das Jugendamt? Oder eher die Jugendanwaltschaft oder vielleicht das Gesundheitsamt? Die heutigen 12 *supra-f* Programme sind denn auch bei den verschiedensten Departementen angegliedert, was zeigt, dass durchaus verschiedene Trägerschaften denkbar sind. Das Problem liegt vielmehr darin, dass infolge unklarer Zuständigkeiten die Lancierung und vor allem die Finanzierung solcher Programme erschwert sind.

Entscheidend bei der Führung eines Angebotes zur Frühintervention ist die "Niederschwelligkeit" des Zugangs, d.h. bei Bedarf und nach entsprechender Abklärung sollte ein Jugendlicher ohne bürokratische Hürden in das Programm aufgenommen werden können. Zudem sollte das Programm sowohl für die Jugendlichen und für die Zuweiser nicht als Strafe, sondern als Förderprogramm zur Verbesserung der Lebenschancen gesehen werden. Die freundliche und jugendgerechte Atmosphäre, der zwischenmenschliche Umgang im Programm, die Gestaltung der Räume und schliesslich auch eine gewisse Vielfalt der Angebote sind einige Aspekte, die zu einem *positiven* Image der Frühintervention beitragen.

Professionelle Lücken: Der *supra-f* Ansatz ist grundsätzlich interdisziplinär, verlangt Kompetenzen in den Bereichen Sozialpädagogik, Schulunterricht, Psychotherapie, oft auch Handwerk. Die bestehenden Fachstellen in der Prävention und Jugendhilfe haben selten diesen Mix an Kompetenzen. Das Zusammenführen eines geeigneten *supra-f* Teams ist anspruchsvoll. Die im Verband Swissprevention zusammengeschlossenen 12 *supra-f* Jugendprogramme weisen eine überraschend grosse Leiter- und Mitarbeiterkonstanz auf, was zur Stabilität und Glaubwürdigkeit der Strukturen beiträgt.

Kosten: Die bestehenden *supra-f* Programme kosten zwischen CHF 220'000 und CHF 600'000 pro Jahr, je nach Breite und Intensität der Angebote. Damit können pro Jahr zwischen 30 und 70 Jugendliche betreut werden. Verglichen mit einem Heimaufenthalt, der Kosten von CHF 100'000 und mehr pro Jugendlichen und Jahr verursacht, kann die Frühintervention vom Typ *supra-f* als gut investiertes Geld angesehen werden. Nur: Beweisen kann man dem Politiker nicht, dass ein Jugendlicher *tatsächlich* dank der Frühintervention nicht doch später einmal stationär platziert wird.

Im Unterschied zu zeitlich begrenzten Präventionsprojekten handelt es sich bei der Frühintervention um *längerfristige* Angebote in der Regelversorgung. Damit sind folgerichtig auch längerfristige finanzielle Verpflichtungen verbunden. Initianten von Frühinterventionsprogrammen sollten mit Vorteil den Beitrag zur *sozialen Integration* in den Vordergrund stellen. Dieses Thema hat politisch z.Z. eine gewisse Aktualität.

Müssen *supra-f* Programme teuer sein? Die *supra-f* Promotion empfiehlt nicht nur eine Bedarfsanalyse durchzuführen, sondern auch das bestehende *Angebot* in der Jugendhilfe unter die Lupe zu nehmen. Dabei ist u.a. auch zu prüfen, ob nicht *bestehende* Angebote zu einem neuen Frühinterventionsangebot gebündelt werden können. Frühintervention benötigt nicht in jedem Fall eine neue Struktur! So liesse sich vielleicht in Räumlichkeiten des Jugendhauses ein *supra-f* Jugendprogramm organisieren, an dem sich bestehende Fachstellen mit dem jeweils qualifizierten Personal stundenweise beteiligen. Solche "joint ventures" würden erheblich kostengünstiger arbeiten können als die bestehenden *supra-f* Programme.

Trendthemen: Eine weitere Hürde bei der Implementierung einer ganzheitlichen, Ressourcen orientierten Frühintervention sind die "Trendthemen". Die öffentliche Wahrnehmung und Diskussion fokussiert in der Regel auf ein einzelnes Thema, das von den Massenmedien während einer gewissen Zeit portiert wird. Das kann Rauchen, Kiffen, Rauschtrinken, Gewalt u.a. sein. Die Politik fordert entsprechende Massnahmen zur Prävention. Die Fachstellen folgen dem Trend und entwickeln eine

Vielzahl von Projekten. Diese Dynamik wiederholt sich mit jedem Thema von neuem und bindet immer wieder die knappen Ressourcen der Gesundheitsförderung und Prävention. Die Folge sind Massnahmen ohne Wirkung, kurzfristiges, hektisches Arbeiten und eine Überforderung der Fachleute. Gefragt wäre dagegen ein professionelles Handeln, das sich an epidemiologischen Daten und an Evidenz basierenden Interventionen orientiert. Mehr Kontinuität, mehr Ruhe und mehr systemisches, ganzheitliches Arbeiten würden an die Stelle der kurzfristigen Einzelprojekte treten. Dies zusammen würde ohne Mehrkosten mit grosser Wahrscheinlichkeit zu mehr Wirkung und mehr Zufriedenheit bei allen Beteiligten führen.

26.04.2007